

Prof. Dr. Dorothea Wendebourg, Humboldt-Universität Berlin

Reformationsfest, 31. Oktober 2021, 18 Uhr

Predigt über Römer 3,21-28

²¹ Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. ²² Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: ²³ Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen, ²⁴ und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. ²⁵ Den hat Gott für den Glauben hingestellt zur Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden ²⁶ in der Zeit der Geduld Gottes, um nun, in dieser Zeit, seine Gerechtigkeit zu erweisen, auf dass er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist aus dem Glauben an Jesus. ²⁷ Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. ²⁸ So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Liebe Gemeinde!

Was sehen Sie, wenn Sie in den Spiegel blicken? Dumme Frage – natürlich Ihr wohlbekanntes Angesicht. Die Nase, die Ihnen schon immer etwas zu breit erschien. Die Haare, auf deren lockige Fülle Sie stolz sind. Die Augen, deren Glanz Sie durch einen Lidschatten etwas nachhelfen. Vielleicht sehen Sie auch die durchwachte Nacht, die sich in dunklen Ringen abzeichnet. Die frische Liebe, die die Züge strahlen lässt. Den Erfolg, der den Blick sicher und herausfordernd werden lässt. Den Stress, der die Mimik unter Spannung setzt. Die Jahre, die sich Falte für Falte eingraben.

Natürlich kommt es auch auf das Licht an, das uns vor dem Spiegel erhellt. Warmes, schmeichelndes Licht, Kerzenschimmer gar vermag aus einem Dutzendgesicht ein Greta-Garbo-ähnliches Antlitz zu zaubern. Das grelle Licht beim Friseur hingegen, die erbarmungslose Leuchte des Schminkspiegels bringt den kleinsten Flecken, das feinste graue Haar, jede winzige Unebenheit unserer Züge unbestechlich an den Tag. Mit gutem Grund – nur die schonungslose Analyse erlaubt es ja, den Haarschnitt zu wählen, das Makeup auszusuchen, wodurch die optischen Schwächen zu kaschieren und die Stärken hervorzuheben sind.

Unser schwieriger Predigttext, liebe Gemeinde – er tut nichts anderes, als uns einen Spiegel vorzuhalten. Er zwingt uns, das Auge auf uns selbst zu richten und genau, unbestechlich genau hinzusehen. Und die Frage, die der prüfende Blick hier an unser Spiegelbild richtet, ist nicht die Frage, wie hübsch oder häßlich wir sind. Die Frage lautet, wie gerecht wir sind. Nicht die Ebenmäßigkeit unsrer Züge, sondern die Güte unserer Handlungen, nicht die Makellosigkeit unserer Haut, sondern die Lauterkeit unserer Motive, nicht die Strahlkraft unserer Augen, sondern die Wärme unserer Liebe misst hier das kritische Auge. Das alles fasst der Apostel Paulus in einem Wort zusammen, in dem Wort „Gerechtigkeit“. Spieglein, Spieglein an der Wand, wer sind die Gerechten in diesem Land?

Nirgends – so lautet die schneidende Antwort des Apostels. „Es ist hier kein Unterschied. Sie sind allesamt Sünder.“ Alle, ohne Abstrich. Das gibt es keine Zwischentöne, keine Schattierungen zwischen Schwarz und Weiß. Sondern nur das radikale „allesamt“, „ohne Unterschied“. Ob Egozentriker oder Samariter, gute Bürger oder Betrüger, Mustermütter oder Kindesmörder, Sophie Scholl oder Adolf Hitler – Sie dort in den Kirchenbänken oder ich hier auf der Kanzel. Allesamt Sünder, ohne Unterschied.

Gegen solch pauschales Verdikt sträubt sich unser Urteil. Zeigt uns nicht die Erfahrung, dass es durchaus Unterschiede gibt, dass das Leben so monochrom nicht ist? Liegt nicht ein Abgrund zwischen einem massenmörderischen Diktator und einer Widerstandskämpferin? Kommt nicht alles darauf an, dass wir uns an der einen und nicht an dem anderen orientieren? Ist es nicht gut zu nennen, wenn wir uns für Gerechtigkeit einsetzen, unsere Mitmenschen anständig behandeln, mit unseren Nächsten liebevoll umgehen? Das mag uns nicht immer gleichermaßen gelingen, perfekte Bürger, Ehepartner, Eltern, Söhne und Töchter, Kollegen sind wir nicht. Aber wir bemühen uns doch, und keineswegs immer ohne Erfolg. Da ist nicht alles schwarz, da gibt es, wenn vielleicht auch kein strahlendes Weiß, doch unendlich viele Zwischentöne; und wir haben es in der Hand, uns möglichst oft und möglichst weit im helleren Segment zu bewegen.

In der Tat, so ist es. Und auch der Apostel weiß durchaus zwischen einem guten und einem schlechten Bürger, einem anständigen Menschen und einem Schuft zu unterscheiden. An anderen Stellen seiner Briefe fordert er die Adressaten mit Nachdruck auf, zur ersten Sorte, zu den Anständigen zu gehören. Dass das gesellschaftliche Zusammenleben davon abhängt, ob dieser Unterschied in Wort und Tat gemacht wird oder nicht, ist Paulus wohl bewusst. Und dennoch sein kategorischer Satz: „Es ist hier k e i n Unterschied.“ Oder vielmehr: „Es ist h i e r kein Unterschied.“ Auf das kleine Wörtchen „hier“ kommt es an. Hier, in dem Spiegel, den ich, der Apostel, euch vorhalte, gibt es keinen Unterschied. Denn das ist nicht der Spiegel der Gesellschaft, der Juristen, des Arbeitsplatzes, der Familie. Es ist ein Spiegel, in dem ihr euch ungleich schärfer und genauer seht. Es ist der Spiegel Gottes. Der Spiegel, in dem ihr euch so erblickt, wie ihr vor Gott steht, dem Schöpfer und Richter eures Lebens. Von diesem Spiegelbild gilt die radikalschwarze Feststellung: „Ihr seid a l l e s a m t Sünder und ermangelt des Ruhmes – man könnte auch sagen: der Gerechtigkeit –, den ihr v o r G o t t haben solltet.“

Der Spiegel, in dem wir uns sehen, wie wir vor Gott stehen, hat für Paulus einen Namen: Gottes Gesetz. Das „Du sollst“ und „Du sollst nicht“, wie es exemplarisch in den Zehn Geboten begegnet; die Forderung nach einem Leben in Gerechtigkeit und Liebe gegen Gott und die Menschen, wie sie zusammengefasst ist in dem großen Doppelgebot Jesu: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.“ In diesem Spiegel kommen wir in der Tat nicht gut weg. Denn was uns da entgegenblickt, sind Gesichter, auf denen jedenfalls eines geschrieben steht: Diesem Gebot genügen wir nicht. Solche Liebe ist nicht der Grundton unseres Lebens. Wir mögen uns darum bemühen. Wir mögen es auch immer wieder schaffen, liebevolle Taten zu tun. Doch eines schaffen wir einfach nicht: die rückhaltlose Liebe, die Hingabe des ganzen Herzens, von der das Gebot spricht. Da ist zu viel anderes, was uns in Bann hält. Da sind vor allem wir selbst, die Wünsche, Sorgen, Ziele, Ängste, die uns gefangen halten und unser Handeln bestimmen. Doch Gott will keine halben Sachen. Er will das ganze Herz, weil mit dem Herzen das ganze Leben kommt.

Der Spiegel des Gesetzes, er zeigt uns am Ende nur eins: unsere Sünde. Der Apostel sagt es kurz vor unserem Textabschnitt ausdrücklich: „Durch das Ge-setz kommt Erkenntnis der Sünde.“ Damit sagt er, was ist. Damit sagt er aber zugleich, was auch gar nicht anders sein kann: In diesem Spiegel können wir gar nicht anders erscheinen. Nicht bloß, weil wir nun einmal so sind, wie wir sind. Sondern auch, weil der Spiegel so ist, wie er ist. Es ist ein Spiegel der Forderung, des Befehls: Du sollst und du sollst und du sollst. Doch wie kann man den Befehl erfüllen: Du sollst lieben, sollst dein Herz weggeben? Es lässt sich

ungefähr alles befehlen, was im Bereich menschlichen Handelns liegt. Dies eine nicht. Obwohl es doch gerade darauf ankommt, auf das Herz, auf die Liebe.

Weil das so ist, liebe Gemeinde, setzt unser Predigttext mit den Worten ein, mit denen er einsetzt: „nun aber“. Ein tiefes Atemholen, eine tiefe Zäsur. Nun aber, liebe Römer, liebe Berliner – dreht euch um! Da ist ein anderer Spiegel, ein Spiegel, in dem ihr euch anders sehen könnt. Dieser Spiegel ist allerdings ein ganz besonderes Exemplar. Es ist der einzige Spiegel auf der Welt, in dem der, der hineinblickt, einen anderen sieht. Hier erscheint jedem, der hineinschaut, nicht sein eigenes wohlbekanntes Angesicht, sondern – Jesus Christus. Es erscheint ein anderer. Aber dennoch, hier erscheint – mein Spiegelbild. Das ist keine Sinnestäuschung, keine Fata Morgana. Sondern das ist der realistischste Befund, der sich denken lässt. Denn es ist das Bild, in dem Gott, der Herr aller Realität, mich zeigt, wie er mich sieht. In diesem Bild stehe ich vor seinen Augen. Es ist das Bild des Gottessohnes, der all das ist, was ich sein sollte, aber nicht bin: der Gerechte, der Liebende, das ganz und rückhaltlos hingeebene Herz. In diesem Spiegelbild gilt all das auch von mir. Nicht, weil ich mich anstrengte, so zu sein, weil ich mit aller Macht versuche, dem Gebot zu gehorchen. Sondern indem Gott mich in Jesus Christus sieht, lässt er mich recht sein, habe ich die Gerechtigkeit, die „vor ihm“ gilt, die in seinen, Gottes, Augen zählt.

Freilich fragt sich nun, ob ich mich auch tatsächlich in diesem neuen Spiegel sehen, ob ich den Blick überhaupt von dem ersten Spiegel abwenden kann. Denn es liegt ja sehr viel näher und ist uns geradezu natürlich, uns an das Bild zu halten, das uns in gewohnter Weise selber zeigt. Konfrontiert es mich auch mit dem, was ich soll und worin ich versage – das bin doch ich, so kenne ich mich, und davon kann ich mich nicht einfach befreien. In der Tat, das kann ich nicht, das kann nur Gott selbst. Der Apostel benennt das, was Gott hier tut, mit dem stärksten Begriff für göttliches Handeln, der ihm zur Verfügung steht: Offenbarung. „Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart.“ Damit ein Mensch wirklich in der Tiefe seines Herzens annehmen kann, dass er nicht in seinem Tun, sondern in Christus hat, was ihn gerecht und gut und wertvoll macht – dazu muss Gott selbst ihm die Einsicht schenken. Damit wir unser Selbstwertgefühl nicht aus dem beziehen, was wir vollbringen, sondern was uns in Jesus Christus geschenkt ist – dazu muss Gott uns die Freiheit und das Vertrauen geben. Diese Einsicht, diese Freiheit, dieses Vertrauen nennt die Bibel „Glaube“. Weil Glaube nichts anderes ist als der vertrauensvolle Blick in den Spiegel, in dem mir der eine Gerechte, der eine vollkommen Liebende, Jesus Christus erscheint, darum gilt: „dass der Mensch gerecht wird allein durch den Glauben.“

Indessen, da ist noch etwas in unserem Text, das bislang nicht zur Sprache kam. Da ist nicht nur davon die Rede, dass Gott Christus dem Glauben vor Augen gestellt hat. Sondern da heißt es: „Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut.“ Nicht Christus irgendwie, sondern der gekreuzigte Christus ist unser Spiegelbild. Der Christus, den die Liebe, die uns mangelt, in den Tod gebracht hat zur Vergebung unserer Sünden. Gott lässt seinen Sohn nicht ohne weitere Umstände an unserer Stelle gelten. Theoretisch hätte er wohl auch diesen Weg wählen können. Er hat es nicht getan, sondern den Weg über das Kreuz genommen. Er hat diesen Weg genommen, weil er die Sünde ernst nahm. Denn sie ist ja da. Unser Bild im Spiegel des Gesetzes zeigt, wenn wir uns darin betrachten, eine Realität. Wenn Gott uns nicht so sehen will und uns anbietet, uns selbst auch nicht mehr so zu sehen, dann nicht deshalb, weil er diese Realität bagatellisiert. Sondern weil er sich ihr in Jesus Christus selber ausgeliefert und ihre Folgen getragen hat, die Folgen der Schuld, des Schmerzes und des Todes. Weil er die Schuld für sich selbst übernommen hat, kann er sie uns erlassen. Uns im Bild der schuldlosen Gerechtigkeit seines Sohnes zu sehen heißt deshalb immer zugleich: uns als Empfänger seiner Vergebung zu sehen.

Liebe Gemeinde, das alles klingt, als laufe der Christ mit schielendem Blick durch die Welt, ein Auge auf den Spiegel der Gnade, das andere auf den Spiegel des Gesetzes gerichtet. Tatsächlich - in gewisser

Hinsicht verhält es sich so. Aber wie das beim Schielen so ist: Das eine Auge ist das entscheidende, es hat seinen Gegenstand fest im Blick und bestimmt den Kurs. Das ist bei uns Christen das Auge des Glaubens, das das in den Spiegel der Gnade sieht. Denn hier sehen wir uns so, wie Gott uns in Christus sieht. Hier sehen wir uns auch so, wie wir dereinst im Ewigen Leben in uns selber sein werden. Und schließlich: Wenn wir dieses Spiegelbild fest im Auge behalten, kann es uns ein Stück weit schon hier auf Erden gelingen, ihm ähnlich zu sein. Denn was der Befehl des Gesetzes nicht vermag, das gelingt dem Spiegelbild der Gnade: das Herz zur Liebe zu bringen. Zur Liebe, die ein freies, ungenötigtes Echo auf die Liebe ist, die uns in diesem Spiegel begegnet.

Amen.